

### 3.2. Wer es erzwingen will, dem missrät's.

7,15-18a

*Dies alles habe ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit. Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht sterbest vor deiner Zeit. Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.*

Davon war schon die Rede: Recht und Unrecht und Leben und Tod, die lassen sich nicht zusammenbringen. Das gehört zu den schwersten Rätseln, mit denen sich der Prediger herumschlägt - und gewiss nicht nur er. Dass Gott alles schön gemacht hat zu seiner Zeit, das muss doch auch heißen: Wer Gutes tut, dem gelingt es im Leben, und wer Böses tut, dem läuft es übel hinaus. So denken wir. Aber was die Erfahrung lehrt, das passt nicht dazu. Es will sich nicht zusammenreimen mit dem, was wir für gut befinden, und haben doch recht damit: Es ist nicht gut, dass dann doch der Gerechte zugrunde geht, und der Gottlose in seiner Bosheit freut sich eines langen und guten Lebens. Wenn Gott gerecht ist, dann darf das nicht sein!

Und was so eine Beobachtung und Frage ist, die wir auch sehr allgemein und bloß in Gedanken erörtern können, das kann einen Menschen dann auch ganz anders auf den Leib rücken. Da hat einer ein rechtes Leben geführt, und hat auch Gott gewiss nicht vergessen. Und dann bricht es über ihn herein: Unglück im Betrieb, oder Krankheit, oder der Tod eines nahen Angehörigen, gar alles dies miteinander: Warum das? Warum muss es gerade mich treffen? Womit habe gerade ich dies alles verdient? Wer kennt diese Frage nicht!

Auch der Prediger kennt diese Frage. Wir wissen, er hat sie hin und her bewegt und nach allen Richtungen gedreht und gewendet, und ist schließlich zu dem Ergebnis gekommen: Eine Antwort auf diese Frage lässt sich nicht finden. Gott ist im Himmel und du auf Erden - mehr lässt sich dazu nicht sagen. Und wohl dem, der dabei dann auch bleiben kann: Gott ist im Himmel! Und wirft also sein Gottvertrauen nicht weg, sondern hält es fest, auch wenn er nicht dahinter kommen kann, warum es nun gerade so gut sein soll, wie es gekommen ist. Mehr lässt sich dazu nicht sagen, auch wenn wir gerne gerade hier mehr wissen wollten und uns schwer tun, uns damit zu bescheiden.

Doch eine Folgerung zieht unser Text nun doch aus der Erfahrung, die sich so schlecht mit dem zusammenreimt, was wir für gut und richtig halten: Nicht allzu fromm soll einer sein, und nicht allzu gottlos. Das mag auf den ersten Blick überraschend erscheinen. Wie kommt der Prediger dazu, gerade diese beiden zusammenzunehmen, den, der es fast schon übertreibt mit seiner Gerechtigkeit und Weisheit, und den anderen, der bloß seine Gottlosigkeit und also Torheit kennt? Sind sie nicht himmelweit voneinander weg?

Sicher sind sie himmelweit voneinander, wenn wir auf das sehen, was jeder über sich selber denkt, der besonders Fromme wie der Gottlose. Aber in einem gehören sie doch ganz nah zusammen: Sie wollen es beide erzwingen, das bessere Leben, das Glück. Dem einen muss es ohne Gott gelingen, und der andere will es

gerade mit Gott schaffen. Darin unterscheiden sie sich schon. Aber darin gehören sie zusammen, dass sie es nicht nehmen wollen, wie es kommt. Natürlich kann der Gottlose nicht auf Gott vertrauen, an den er doch nicht glaubt, sondern hält sich an die Meinung: Jeder ist seines Glückes Schmied. Was herauskommt sieht man! Aber auch der besonders Fromme hat seine Meinung: Übergib dein Leben Jesus, dann wird es dir gelingen, dann wirst du glücklich werden!

Vorsicht! Damit kann sich einer zugrunde richten. So weiß das unser weiser Mann; und der kennt das Leben. Er weiß, dass es da nicht immer so läuft, wie wir das haben wollen. Es glückt nicht immer. Gefährlich sind sie, die Geschichten, die jeder schon einmal gehört hat: Wie Gott, oder wie Jesus seinen Frommen hilft. Im Spätherbst 1945, als es noch gar nichts gegeben hat, habe ich einmal einen Evangelisten gehört: Eigentlich habe er gar nicht zur rechten Zeit da sein können, erzählte er uns. Unterwegs sei ihnen das Benzin ausgegangen. Da habe er sich mit seinem Begleiter an den Straßenrand hinge kniet, und sie hätten Jesus um Hilfe gebeten. Noch nicht "Amen" hätten sie gesagt, da habe ein amerikanischer Jeep gehalten, und der GI habe ihnen aus seinem Reservekanister den Tank gefüllt.

So etwas kann es sicher auch einmal geben, und das imponiert gerade jungen Menschen. Sie wollen es auch erleben, dieses Gelingen, dieses Glück derer, die zu Jesus gehören. Aber dann kommt es anders: Eine Prüfung, ein Examen gelingt nicht. Eine Beziehung zerbricht. Die Gemütskrankheit, die Schwermut oder Depression hört nicht auf, trotz der Entscheidung für Jesus, trotz der Gebete. Es lässt sich nicht erzwingen, was einer gerne hätte, das bessere, das gute Leben. Wie leicht kann es da dann passieren, dass einer sein Vertrauen ganz wegwirft, und im Handumdrehen ist aus dem besonders Frommen ein besonders Gottloser geworden. So kann es leicht kommen. Und das ist gewiss nicht gut. Darum also diese Mahnung, die nur auf den ersten Blick seltsam zu sein scheint.

Der Dichter Eduard Mörike hat das einmal so gesagt, und ist damit nahe bei der Weisheit des Predigers:

Herr, schicke was du willst,  
Ein Liebes oder Leides!  
Ich bin vergnügt, dass beides  
Aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden  
Und wollest mit Leiden  
Mich nicht überschütten!  
Doch in der Mitten  
Liegt holdes Bescheiden.

7,19-22a

*Die Weisheit macht den Weisen stärker, als zehn Gewaltige, die in der Stadt sind. Denn es ist kein Mensch so gerecht auf Erden, dass er nur Gutes tue und nicht sündige. Nimm auch nicht zu Herzen alles, was man sagt, dass du nicht hören müssest, wie dein Knecht dir flucht; denn dein Herz weiß, dass du andern auch oftmals geflucht hast.*

Die zehn Gewaltigen in der Stadt, das sind die Patrizier, die die Macht haben und bestimmen, was in so einem Gemeinwesen zu geschehen hat. Aber wer weise ist, der ist noch stärker. Denn er lässt sich nicht durch menschliche Macht und menschliches Können blenden. Er weiß: was Gott bestimmt, das geschieht. Und verlässt sich darauf!

Vorsichtig wird hier dann das Thema der menschlichen Schuld angeschlagen, das im Schlussabschnitt noch einmal ausführlicher besprochen wird. Der weise Mann kennt sich selbst. Er macht sich nichts vor. Darum kann er auch mit sich selbst und erst recht mit Gott ins Reine kommen. "Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit." (1.Johannes 1,8.9)

Und an einem Beispiel verdeutlicht er, wie das ist: Hör bloß nicht auf das hin, was die Leute so herumschwätzen. Du würdest dich nur ärgern. Und weißt doch genau, wie oft du selbst mitgemacht hast bei solchem unnützen Gerede! Gut ist es, wenn einer das begriffen hat, und so mit sich im Reinen ist.

Wenn wir nun weiter lesen, dann bemerken wir, wie der Prediger mitten hinein in seine Sprüche wieder mit einem schweren Gedanken kommt. Sie sind gut und richtig, diese Sprüche. Da ist nichts dagegen einzuwenden. Sie können helfen, mit dem Leben fertig zu werden. Sie sprechen Erfahrungen aus, und helfen hier und dort zurecht. Wichtige Mahnungen und Ratschläge gibt es da ohne Zweifel. Aber über diesem und jenem, was da zu sagen und zu bedenken ist, soll das Leben, das ganze Leben nicht vergessen werden. Und dies Ganze, das ist und bleibt ein Rätsel.

7,23.24a

*Das alles habe ich versucht mit der Weisheit. Ich dachte, ich will weise werden, sie aber blieb ferne von mir.*

*Alles, was da ist, das ist fern und sehr tief; wer will's finden?*

Was da ist - warum soll einer das nicht finden können. Warum soll sie fern sein und sehr tief, diese Welt, die einer doch mit Händen ergreifen kann? Nun, dann frag doch: Warum ist sie so, wie sie ist, diese Welt? Gibt es darauf eine Antwort? Warum gibt es sie überhaupt, diese Welt, und in dieser Welt den Menschen? Nicht nur die, die ohne viel Nachdenken hinter dem besseren Leben herlaufen, und sich abmühen in der Eitelkeit dieses Lebens, vergeblich, bis sie der Tod eingeholt hat; sondern auch die, die nachgrübeln, und dahinter kommen wollen hinter das Rätsel dieser Welt und des menschlichen Lebens in dieser Welt, und wollen einen guten Sinn darin finden, mit dem sich einer zufrieden geben kann. Warum das? Vor solchem Fragen weicht die nahe Welt zurück. Fremd wird sie und fern. Und ihr Sein wird tief und unergründlich.

Warum das so ist? Nicht bloß mit dem Kopf, mit dem Verstand kann sich einer zurechtfinden in der Welt und in seinem Leben. Da braucht es auch das Herz, braucht das Gefühl. Nur dann ist einer doch mit sich und mit der Welt - und dann doch wohl auch mit Gott - im Reinen, wenn er darauf vertrauen kann: Es ist gut so, wie es ist.

Vielleicht geht es auch lange gut mit so einem Vertrauen, dort, wo das Leben

läuft und einer nicht viel zum Nachdenken kommt. Aber dann kommen wieder die Fragen und die Zweifel. Bilder steigen hoch, von Toten, von lange her, aus dem Krieg vielleicht, oder solche, die uns das Fernsehen ganz frisch in die Stube liefert. Einen lieben Menschen sehen wir langsam und schmerzhaft sterben am Krebs. Ist das gut so? Kann es da auch noch bei jenem Vertrauen bleiben, das wir doch so nötig haben?

Vielleicht glaubt einer, er habe die Welt und das Leben und den Sinn verstanden. Aber dann kommen solche Erfahrungen, Erfahrungen des Lebens und Erfahrungen des Todes. Da wird einer zurückgeworfen, und das, was ist, wird fern und sehr tief. Und es kann so scheinen, wie wenn das Vertrauen da überhaupt keinen Grund mehr finden könnte.

Wie wenn einer aufwacht aus einem schönen Traum, so kann er sich selbst vorkommen. Einer, der es sagen konnte, weil ihm die Worte zu Gebote standen, hat es so beschrieben:

O Mensch gib acht - was spricht die tiefe Mitternacht?

Ich schlief, ich schlief - aus tiefem Traum bin ich erwacht:

die Welt ist tief - und tiefer als der Tag gedacht.

Tief ist ihr Weh - Lust, tiefer noch als Herzeleid.

Weh sprich: Vergeh! - doch alle Lust will Ewigkeit,

will tiefe, tiefe Ewigkeit.

(Friedrich Nietzsche)

So fühlt er es dann: "Alles, was da ist, das ist fern und sehr tief; wer wird's finden?" Schmerzlich kommt der Weise da an seine Grenze. Sicher, im Kopf hat er sein Sprüchlein schon und wir mit ihm: "Gott ist im Himmel und du auf Erden." Aber hilft das dort, wo das Vertrauen schwindet, und die Zweifel das Herz bestürmen? Tief und fern, unergründlich und bodenlos kann da das Leben werden und die Welt.

Wir beten

mit Worten des Apostels Paulus:

"O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis

Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder

wer hat ihm zuvor etwas gegeben, dass Gott ihm vergelten müsste? Denn von ihm und

durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Amen." (Römer 11,33-36)

Wie's Gott gefällt, so g'fällt's mir auch

ich lass mich gar nicht irren;

ob mich zuzeiten beißt der Rauch

und wenn sich schon verwirren

all Sachen gar,

weiß ich fürwahr,

Gott wird's zuletzt wohl richten.

Wie er's will han,

muss es bestahn;

soll's sein, so sei's - ohn Dichten.

Wie's Gott gefällt, so nehm ich's hin,  
das andre lass ich fahren.  
Was nicht soll sein, stell ich dahin.  
Gott will mich recht erfahren,  
ob ich auch will  
ihm halten still;  
wird doch wohl Gnad bescheren;  
dran zweifl ich nicht.  
Solls sein - man spricht -,  
so sei's; dem kann nichts wehren.

Wie's Gott gefällt, lass ich's geschehn,  
ich will mich drein ergeben;  
wollt ich seim Willen widerstehn,  
umsonst wär all mein Streben.  
Dieweil fürwahr  
all Tag und Jahr  
bei Gott sind ausgezählet.  
Ich schick mich drein;  
geschiehts, soll's sein;  
so sei's bei mir erwählet.

(281,1-3)